

Almwirtschaft, Almforschung, Hochalpine Wüstungsforschung

NACHTRÄGE ZUR GESCHICHTE DER WEIDEWIRTSCHAFT AUF DEM ÖSTLICHEN DACHSTEINPLATEAU

Auszug aus dem Dachsteinwerk, Band 2, 1998 ([Bestellung](#))

von Franz Mandl

<http://members.aon.at/anisa/index-2.htm> aus Link in www.almwirtschaft.com



Almlandschaft auf dem östlichen Dachsteinplateau

1. Einleitung

Als 1978/79 die Gründung des Vereines ANISA geplant wurde, stand vor allem die Erforschung der Felsbilder in den Nördlichen Kalkalpen als Forschungsziel fest. Die unterschiedlichen Datierungen der Felsritzbilder, die bis in die Eiszeit^[1] zurück reichen sollen, stellten und stellen die Felsbildforscher vor große Probleme. Von der Überlegung ausgehend, daß nur Felsbilder geschaffen werden konnten, wenn auch Menschen im betreffenden Gebiet unterwegs waren, wurde versucht, aus der Begehungs- und Besiedlungsgeschichte dieser Felsbilderregionen Grundpfeiler einer Datierung zu gewinnen. Da sich die Felsritzbilder zumeist in Regionen befinden für die es keine oder nur relativ junge schriftliche Quellen gibt, mußten die Spuren menschlicher Anwesenheit mit Hilfe der Archäologie und ihrer benachbarten Wissenschaften gesucht werden. Diese Arbeit wurde verschiedentlich von Felsbildforschern kritisiert, die sich eine Datierungseingrenzung mit dieser Methode nicht vorstellen konnten. Inzwischen sind wir aufgrund unserer archäologischen Forschungsergebnisse und unter Einbeziehung der Verwitterungsvorgänge in

der Lage, die Datierung einiger weniger Felsritzbilder bis in die Bronzezeit zurück für möglich erscheinen zu lassen. Gerade die bestens nachweisbare Bronzezeit, der erst ein bescheidener spätrömischer Siedlungshorizont folgt, ist als die älteste Epoche der Felsritzbilder zu berücksichtigen. Von diesen prähistorischen Felsritzbildern ist im Verlauf der 3000 bis 4000 Jahre ein Großteil verschwunden, da die Ritzungen auf der wasserlöslichen Verwitterungsrinde des Kalkgesteines abgewittert sind. Die Felsbildforschung in den Nördlichen Kalkalpen unterliegt schwierigen und kaum lösbaren Datierungsproblemen, da absolute Datierungen mit Hilfe naturwissenschaftlicher Methoden (wie die AMS-Datierung, oder die Messung von Kristallkanten) nicht möglich sind. Dazu kommt, daß die Verwitterungsvorgänge selbst an einer Bildwand äußerst unterschiedlich verlaufen können. Die hochalpine Wüstungsforschung wird deshalb weiterhin als ergänzende Disziplin zur Erforschung der Felsritzbilder herangezogen werden müssen.

Knapp vor Redaktionsschluß dieser Publikation erhielt ich aus Ljubljana (Slowenien) ein kleines Buch mit Forschungsergebnissen zur Begehungs- und Besiedlungsgeschichte des Kamniker Gebirges (Steiner Alpen)²[2], das an Kärnten grenzt. Das Buch ist reich illustriert und fasst die vorläufigen Forschungsergebnisse der letzten zwei Jahre zusammen. Auffällig sind die siedlungsgeschichtlichen Parallelen und die große Ähnlichkeit der archäologischen Funde zum Dachsteingebirge.

Eine großflächige Begehung auf dem Toten Gebirge bei Liezen brachte nicht die erhofften urgeschichtlichen Nachweise. Die großen Almweiden und kleinen Seen des Kirchfeldes, auch *Güetenfeld* oder *Kühfeld* genannt, auf über 1800 m Seehöhe, hätten sich besten für frühe Siedlungen geeignet. So wurde ein Siedlungsplatz neben dem See mit der kleinen Insel untersucht (ÖK 98, W = 111mm, S = 240 mm). Dieser wies eine ausgeprägte Kulturschichte auf, in der kein Metall entdeckt werden konnte. Dies legte die Vermutung nahe, hier eine urgeschichtliche Siedlung gefunden zu haben. Die ¹⁴C-Datierung einer Probe aus der Kulturschichte jedoch weist in das Früh- bzw. Hochmittelalter³[3]. Auch im Bereich der Kamper Almen und der Liezener Hütte konnten nur mittelalterliche und neuzeitliche Wüstungen nachgewiesen werden. Im Gegensatz zum Dachsteingebirge gibt es nur wenige urgeschichtliche Zufallsfunde aus dem Toten Gebirge⁴[4]. Daraus kann man zumindest auf eine geringere Besiedlungsdichte zu dieser Zeit schließen. Dieser Befund erlaubt die Annahme, daß wir auf anderen Gebirgen nur dann eine ausgeprägte urgeschichtliche Hochweidenutzung vorfinden können, wenn Siedlungszentren in der Nähe lagen. Dies trifft vor allem auf Orte zu, wo Bergbau betrieben wurde.

Seit dem Erscheinen des 1. Bandes konnten sieben weitere urgeschichtliche Siedlungsstationen erkundet werden. Ihre Zahl erhöhte sich auf 19 Stationen. Aus den neu entdeckten Siedlungsstationen konnten Holzkohlenreste für Radiokarbondatierungen entnommen werden. Zwei von diesen Radiokohlenstoffdatierungen weisen sogar in die Mittlere bzw. Frühe Bronzezeit, wobei allerdings das Alter der Bäume, von denen die Proben stammen, berücksichtigt werden sollte⁵[5]. Das heißt, daß alle *intercept-Ergebnisse* (gemittelte

Werte) um Jahrzehnte korrigiert werden sollten. Dieses korrigierte Ergebnis verändert aber die Datierungen nicht nachhaltig und ist bei einem 95%ig (2 sigma) oder 68%ig (1 sigma) kalibrierten Datum ein relativ unbedeutender Faktor.

Bereits im ersten Band wurde die Vermutung geäußert, daß die mittel- und spätbronzezeitliche Hochweidenutzung im Zusammenhang mit den Anfängen des *Hallstätter Bergbaubetriebes* stehen könnte. Um diese Hypothese, daß auf den 12 bereits im ersten Band dokumentierten Stationen eine Art Almwirtschaft betrieben wurde, die die Nahrungsgrundlage der Bergleute in Hallstatt ergänzen sollte, weiter untermauern zu können, wurde auch der nördliche Bereich des Dachsteingebirges, oberhalb *Hallstatt* und *Obertraun* systematisch untersucht. Die Erwartung, daß die prähistorischen Hüttstätten in der Nähe *Hallstatts* eine größere Dichte aufweisen müßten, wurde durch die Entdeckung von 5 Siedlungsstationen bestätigt.

Überdies darf angenommen werden, daß sich auf nahezu allen größeren Weideflächen über 1600 m Sh. - das sind vor allem die größeren Gruben mit ihrem typischen Kleinklima - mittel- und spätbronzezeitliche Stationen mit Hütten befunden haben. Wahrscheinlich existierten 12 weitere Stationen, die aber durch die römisch-kaiserzeitliche, mittelalterliche und neuzeitliche Almwirtschaft gestört bzw. zerstört worden sind.

Eine solche Überbauung konnte anlässlich der archäologischen Untersuchung des römerzeitlichen Hüttenrestes in den *Rotböden* (siehe dazu den Beitrag von B. Hebert in diesem Band) nachgewiesen werden. Dort fand sich knapp außerhalb des Fundamentes eine Feuerstelle aus der mittleren Bronzezeit (siehe im anschließenden Fundbericht). Die römerzeitliche Hochweidenutzung scheint nach dem bisherigen Stand der Forschungen, nicht eine so wesentliche Rolle wie die der Bronzezeit gespielt zu haben.

Folgende Orte sind wahrscheinlich auch schon in der mittleren- und späten Bronzezeit genutzt, aber von folgenden Siedlungsphasen zerstört worden:

Wasserboden - Modereckalm, 1896 - 2000 m Sh.

Langkaralm, 1955 m Sh.

Hirlatzalm, 1940 m Sh.

Loskoppen - Tragelgruben, 1900 m Sh.

Schmalzgrube, 1860 m Sh.

Ochsenwiesalm, 1852 m Sh.

Wurzkar, Lausboden (Hirtenhütte), 1810 m Sh.

Hirzkaralm - Kurze Ma, 1753 m Sh.

Gjaidalm, 1732 m Sh.

Wiesalm (Hallstatt), 1689 m Sh.

Neubergalm, 1659 m Sh.

Wiesalm (Gröbming), 1654 m Sh.

Z'sammtreibboden, 1600 m Sh.

Kleine Erhebungen in den Gruben weisen heute noch oft planierte Flächen auf, die davon zeugen, daß hier sich einst Rastplätze oder Hütten befunden haben. Aber auch relativ gut erhaltene Steinkränze von Fundamenten, die Aufschluß über Größe und Typ von Hütten geben, sind noch zu erkennen. Auffällig ist, daß oftmals schwere Steine als Grundmauern für den Holzaufbau verwendet wurden. Auf den

Steinkränze, dürften wohl einräumige Blockbauten aus Holz, ähnlich denen, wie wir sie heute noch auf Almen antreffen können, errichtet worden sein. Denn diese schützen besser vor Kälte als Steinbauten. Dort, wo keine Steine für einen Unterbau nachzuweisen sind, könnte auch der Ständerbau Verwendung gefunden haben. Drei Hüttenreste, die sich jeweils in der *Lackenofengrube*, im *Königreich-Tiefkar* und in der *Königreich-Sonntaggrube* befinden, zeichnen sich durch massive Steinsockel aus. Diese dürften, als Trockenmauern aufgebaut, eine Höhe von etwa einem Meter erreicht haben. Auf diese nicht besonders gut vor der Kälte isolierenden Mauern, könnte ein Giebeldach mit Schindeldeckung aufgesetzt gewesen sein. Die Schindeldeckung konnte in den Hochregionen der Nördlichen Kalkalpen relativ einfach hergestellt werden. Denn Lärchen, die heute noch in der Dachsteinregion bis hinauf auf 1800 m Seehöhe wachsen, lassen sich außerordentlich gut in kleine Holzbretter spalten. Eine Deckung mit Steinplatten ist im Kalkgebirge nur sehr schwer denkbar. Auch eine Grasdeckung kommt im hochalpinen Regionen wegen der kurzen und dünnen Gräser kaum in Betracht.

Die Gräser der Urweiden des Dachsteinplateaus eigneten sich besonders gut für eine Weidewirtschaft. Noch heute schwärmen die Bauern von den *würzigen fettreichen* Kräutern und Gräsern der Dachsteinalmen. Dagegen sind die *sauren* Gräser der Tauern nicht so beliebt gewesen. Von den Niederen Tauern sind bis heute keine hochalpinen prähistorischen Streufunde bekannt geworden. Stark besiedelte Siedlungsstationen im Tal benötigten auch Weideland zur Futterentlastung. Weideland, das nicht erst gerodet werden mußte, befand sich über der Waldgrenze oder in den natürlich waldfreien Gruben oder Karen in mittlerer Höhenlage (1300 bis 1600 m Seehöhe). Grundsätzlich darf aufgrund der Intensität der Besiedlung der Täler auf eine Hochweidenutzung geschlossen werden, wenngleich archäologische Nachweise zumeist fehlen.^{6[6]}

Reste einer Talsiedlung aus der Bronzezeit konnten im oberen Ennstal zwischen Radstadt und Stainach bisher nicht entdeckt werden. Dagegen sind Siedlungsnachweise aus der mittleren und späten Bronzezeit aus dem Bereich von Hallstatt vorhanden. Neben Keramik-, Bronze- und Knochenfunden wurden auch Blockbauten entdeckt, die von A. Kern als Solebehälter interpretiert werden^{7[7]}. Die bronzezeitliche hochalpine Weidewirtschaft war für Hallstatt wohl wegen der mangelnden Eigenversorgung im Talbereich zu Beginn der Salzgewinnung lebensnotwendig. Erst später ist durch den Handel und die Rodungstätigkeit eine Hochweidenutzung nicht mehr so wichtig gewesen. Zusätzlich ließ die Klimaverschlechterung in der Hallstattzeit eine Beweidung der hochalpinen Regionen nicht mehr oder nur noch beschränkt zu. Bei der ersten archäologischen Untersuchung einer spätbronzezeitlichen Station in 2000 m Seehöhe auf dem Dachsteinplateau konnten anhand von Knochen das Rind, das Schaf oder die Ziege, das Schwein und das Pferd nachgewiesen werden. Aussagen über die Populationen der Weidetiere bedürfen aber weitere archäologische Untersuchungen. Die Eigenversorgung der Hirten wurde mit großer Wahrscheinlichkeit durch die Milch der Rinder und Ziegen, aber auch durch Jagd, wie Streufunde von Lanzenspitzen vermuten lassen, abgedeckt.

Prähistorische Streufunde - insbesondere Bronzeschwerter - wurden und werden als *Weihegaben* bzw. *Paßfunde* interpretiert^{8[8]}. Kultische Interpretationen mögen zwar für den

Leser interessanter klingen, sind aber nicht beweisbar. Naheliegender scheinen da als mögliche Ursachen Naturereignisse, die auf den Menschen einwirkten, wie Blitzschlag, Hochwasser, Windwurf, Schneefall, aber auch Erschöpfung, Herzinfarkt, schwere Verletzungen durch Sturz und schließlich auch der Kampf mit Mensch und Tier. So mancher Gegenstand dürfte schlichtweg auch nur verloren worden sein. Die hochalpinen prähistorischen Siedlungsstationen mit Kulturschichten, die vor allem Holzkohle und verbrannte Knochen enthalten, werden ebenfalls gerne kultisch gedeutet. Hier wird von *Brandopferplätzen* gesprochen. Eine mir in den meisten Fällen logischere Zweckbestimmung als schlichte *Siedlungsstationen* wird selten in Erwägung gezogen. Eine Zusammenfassung über Brandopferplätze in Bayern, Österreich und Südtirol mit einem kritischen Überblick hat R. M. Weiss herausgegeben^{9[9]}.

Das bronzezeitliche Landschaftsbild war in den Hochregionen des Dachsteinplateaus ähnlich wie heute. Die Siedlungstätigkeit dauerte etwa 1000 Jahre. In dieser Zeitspanne wurden wahrscheinlich mehr als 30 Stationen für die Hochweidenutzung in einer Seehöhe von 1600 bis 2100 m eingerichtet. Dies sind mehr als im Mittelalter und in der Neuzeit in derselben Höhenlage. Die Hüttstätten der Bronzezeit und des historischen Zeitraumes unterscheiden sich aber durch die Anzahl der Hütten. Als Beispiel können die obere und untere Hüttstatt der Plankenalm dienen, die als Folge einer 1000jährigen Besiedlungstätigkeit immerhin 60 Hüttenreste in Form von Steinfundamenten aufweist. Der Ausbau der Almwirtschaft im Mittelalter und in der Neuzeit ist auf die steigende Bevölkerungszahl zurückzuführen. Die Bewirtschaftung der Almen erfolgte witterungsbedingt aber nur im Juli, August und September. Der Auftrieb auf die Hochweiden könnte in der Bronzezeit in günstigeren Klimaphasen erheblich länger angedauert haben. Genaue Daten zum Klima der letzten Jahrtausende hoffen wir aus der *Jahrringchronologie* von alten Hölzern aus dem Dachsteingebirge ermitteln zu können.

Die zeitliche Konzentration der nachweisbaren Hüttenreste und Siedlungsstationen wird mit obiger Tabelle veranschaulicht. Erste Nachweise stammen aus der Bronzezeit um 2000 Jahre vor Christus. Diese bronzezeitliche Besiedlungsphase ist über 1000 Jahre nachweisbar. Weitere Siedlungsstationen dürfen vermutet werden. Mehrere Streufunde aus dieser Zeitspanne wurden im ersten Band dieses Werkes vorgestellt. Eine Siedlungstätigkeit auf dem Dachsteinplateau während der Hallstattzeit und der Latènezeit konnte bisher weder durch Siedlungsstationen noch durch Streufunde nachgewiesen werden. Aus der römischen Kaiserzeit sind aber bereits 4 Hüttenresten entdeckt worden. Streufunde lassen weitere Siedlungen vermuten. Aus der Völkerwanderungszeit sind wiederum keine archäologischen Funde bekannt. Von einer frühmittelalterlichen Siedlungstätigkeit ab dem 7. Jh. zeugen einige Hüttenreste. Im Hochmittelalter beginnt die Blütezeit der Almwirtschaft, die ihren Höhepunkt im Spätmittelalter erreicht. Hauptsächlich wegen des wechselhaften Klimas setzt in der Neuzeit ein Rückgang der hochalpinen Almwirtschaft ein, während in tieferen Lagen Wälder für Almgebiete gerodet werden. Vor allem die wirtschaftlichen Umwälzungen des 20. Jh.s führen zum Niedergang der Almwirtschaft. Seit den 70er Jahren kann von einer Almwirtschaft mit Milchproduktion und -verarbeitung nur noch bedingt gesprochen werden. Lediglich drei Almen erzeugen Milchprodukte, und dies vorrangig für den Tourismus.

Zusammenfassung:

Seit dem Erscheinen des 1. Bandes konnten sieben weitere urgeschichtliche Siedlungsstationen erkundet werden. Nunmehr sind insgesamt 19 solche Stationen auf dem östlichen Dachsteinplateau bekannt. Aus den neu entdeckten Siedlungsstationen konnten Holzkohlenreste für Radiokarbondatierungen entnommen werden. Zwei von diesen Radiokohlenstoffdatierungen weisen sogar in die Mittlere bzw. Frühe Bronzezeit, wobei allerdings das Alter der Bäume, von denen die Proben stammen, berücksichtigt werden muß. Das heißt, daß alle *intercept-Ergebnisse* (gemittelte Werte) um Jahrzehnte korrigiert werden sollten. Dieses korrigierte Ergebnis verändert aber die Datierungen nicht nachhaltig und ist bei einem 95%ig (2 sigma) oder 68%ig (1 sigma) kalibrierten Datum ein relativ unbedeutender Faktor.

Bereits im ersten Band wurde die Vermutung geäußert, daß die mittel- und spätbronzezeitliche Hochweidenutzung im Zusammenhang mit den Anfängen des *Hallstätter Bergbaubetriebes* stehen könnte. Um diese Hypothese, daß auf den 12 bereits im ersten Band dokumentierten Stationen eine Art Almwirtschaft betrieben wurde, die die Nahrungsgrundlage der Bergleute in Hallstatt ergänzen sollte, weiter untermauern zu können, wurde auch der nördliche Bereich des Dachsteingebirges, oberhalb *Hallstatt* und *Obertraun* systematisch untersucht. Die Erwartung, daß die prähistorischen Hüttstätten in der Nähe *Hallstatts* eine größere Dichte aufweisen müßten, wurde durch die Entdeckung von 5 Siedlungsstationen bestätigt.

Überdies darf angenommen werden, daß sich auf nahezu allen größeren Weideflächen über 1600 m Sh. - das sind vor allem die größeren Gruben mit ihrem typischen Kleinklima - mittel- und spätbronzezeitliche Stationen mit Hütten befunden haben. Wahrscheinlich existierten 12 weitere Stationen, die aber durch die römisch-kaiserzeitliche, mittelalterliche und neuzeitliche Almwirtschaft gestört bzw. zerstört worden sind.

Eine solche Überbauung konnte anlässlich der archäologischen Untersuchung des römerzeitlichen Hüttenrestes in den *Rotböden* (siehe dazu den Beitrag von B. Hebert in diesem Band) nachgewiesen werden. Dort fand sich knapp außerhalb des Fundamentes eine Feuerstelle aus der mittleren Bronzezeit (siehe im anschließenden Fundbericht).

Provinzialrömerzeitliche, mittelalterliche und neuzeitliche Hüttenfundamente, Raststätten und Streufunde ergänzen diesen Nachtrag.